

# Jenseits der Sprecherhoheit: Sprachliche Tätigkeit zwischen Entführung und Regulierung

Marie-Cécile Bertau\*

24. November 2010

## 1 Vom Ich-Ort in die Alterität

Psycholinguistik ist bestimmt von den Bewegungen zwischen Psychologie und Linguistik seit diese beiden Disziplinen als eigenständige entstanden sind. Von der Linguistik aus gesehen gibt es dabei sowohl eine Psychologisierung als auch eine darauffolgende Depsychologisierung: die Linguistik behauptet dann gerade ihre Autonomie und entwickelt eine vornehmlich strukturelle Sicht.

Dennoch verschwindet das Psychologische nicht ganz aus der Linguistik. Das Beibehalten des psychologischen Blicks auf Sprache, der zugleich ein kritischer ist, führt bei Bühler schließlich dazu, diesen Blick tiefgreifend zu verändern und seinen Fokus zu verschieben: Bühler führt ihn weg von der Exklusivität des Sprechers in die Trias Sprecher, Zuhörer und Welt.

Eben dadurch wird deutlich, dass die erste Bewegung – die Psychologisierung der Linguistik – allein in der Perspektive des individuellen Sprechers stattgefunden hatte, in dessen Kopf sprachliche Elemente mit mentalen Konzepten korrespondieren. Bühler gibt diese exklusive Perspektive auf, er öffnet den Sprecher hin zu seiner Außenwelt – die Frage nach der Sprache ist dann innerhalb dieses Verhältnisses von Sprecher und Außenwelt zu stellen. Die Sprache ist damit Mittel der *Verhältnisbildung*. Ein Mittel, das nie bloß kommunikativ ist, das sich nicht in der Mitteilung erschöpft, sondern immer auch psychisch ist, weil es Verhältnisse allererst herstellt und damit Anteil hat an der Bildung des Selbst, des Bewusstseins, des Denkens.

Diese Verschiebung zum Außen bedeutet, sich bei der Untersuchung von Sprache nicht auf die im Kopf, am „cartesischen Ich-Ort“ befindlichen mentalen Strukturen zu beschränken und *darin* das Ganze, das heißt auch das Primäre des menschlichen Sprachphänomens zu sehen. Es bedeutet vielmehr, die sprachlichen Vorgänge *zwischen* den Köpfen und also die Beziehungen und Tätigkeiten zwischen den Sprachbenutzern und ihrer Welt in den Blick zu nehmen. Diese

---

\*Antrittsvorlesung an der Fakultät für Sprach- und Literaturwissenschaften, Ludwig-Maximilians-Universität München, 24.11.2010.

Vorgänge sind es dann, die für die Sprache als wesentlich angesehen werden – und die „Ich-Orte“ werden überhaupt erst daraus gebildet.

Die Exklusivität des Sprechers aufzugeben und die Dualität von „Kundgabe und Kundnahme“, wie es bei Bühler heißt, zu setzen, deutet in eine Richtung, die Humboldt etwas mehr als hundert Jahre früher eingeschlagen hatte: für Humboldt (1994) liegt in der Erwidern des Anderen die Möglichkeit des Sprechens und auch „schon des Denkens“ überhaupt.

Die nicht-reduzierbare Zweiheit wird der Ausgangspunkt für die Bildung eines Sprachbegriffs, der von vornherein mit dem Denken verbunden ist. Der Andere ist notwendig: er ist kein Hinzukommender und kein fakultativer Zusatz, sondern – sehr deutlich bei Humboldt – bedingendes Moment der Sprach- und Denkprozesse. Alterität ist dann die Grundkonzeption für die Formulierung einer Psycholinguistik, die Sprache als Mittel ansieht, mit dessen Hilfe sozial organisierte Individuen ihre Beziehungen zueinander und zur Außenwelt bilden, ein Mittel des Auskommens mit sich und der Außenwelt. Alfred Schütz, dem ich hier gefolgt bin, sagt es präziser:

Nur wenn man die Bezogenheit des Sprechenden auf seine Umwelt in der gegebenen Situation berücksichtigt, kann man verstehen, wie er spricht. (Schütz 1950/1971, S. 304)

Bezogenheit: Das Einnehmen einer Haltung zur Außen- und Mitwelt (und damit zum Selbst) ist das, was sprachlich ermöglicht wird. Genauer, es ist das, was *im Vollziehen von Sprache geschieht*. Sprache verwenden bedeutet demnach eine Perspektive einzunehmen, die eine Entscheidung mit sich führt und dem Anderen mitteilt.

Das Sprechen sehe ich als eine entschiedene Handlung an: nie ohne Position, nicht neutral, nicht ohne Wertakzente und stets verknüpft mit „momentanem Denken“, wie Goldstein (1932) es nennt. Im Sprechen treten Sprecher in Kontakt zu ihrer Welt und zu ihrem eigenen Denken – und das ist auch zu sich selbst, zu ihrem Selbst. Verlust dieses Kontakts ist aphasisches Sprechen – so ließe sich mit Goldstein formulieren.

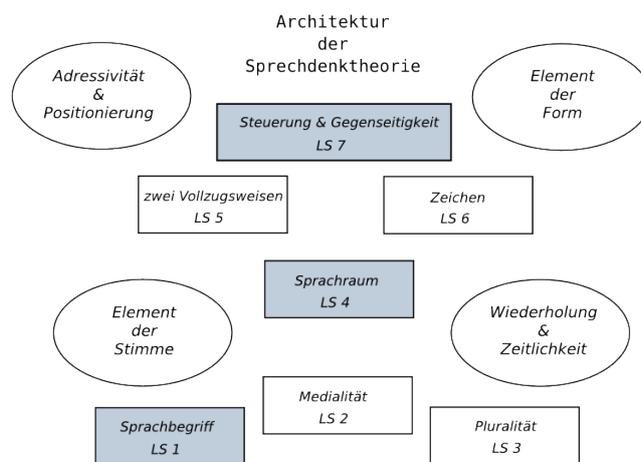
*C'est donc notre parole qui nous fait entrer en contact avec une réalité qui sera une autre, en fonction justement de cette parole. Je suis une autre dans une autre parole, parcequ'elle s'adresse à d'autres dans un autre monde.*

*Taking my alien English, I will try to transfer what I said in another form of contact: It is in our speech that we come in touch with reality, and this reality will be another one, given another speech, another form. On the grounds of addressing different others in a different world with another speech, I am another.*

Meine Überlegungen greifen also die Öffnung zur Zweiheit auf, die auf die Gesellschaftlichkeit als das Feld verweist, in der die Zweiheit lebt und tätig ist. Eine spezifische dreigliedrige Struktur zeigt sich daher, sobald die Exklusivität des Ich-Orts des Sprechers aufgegeben wird, sie umfasst das Selbst und den Anderen im Feld der Gesellschaftlichkeit. Die Struktur der Alterität impliziert also ein Drittes.

Ergebnis dieser Überlegungen ist eine „Sprechdenktheorie“<sup>1</sup>, aufgefasst als ein Werkzeug, mit dem das Phänomen Sprache in seiner sozialen und psychischen Wirklichkeit angenähert werden kann. Sie hat also keinen universalistischen, wohl aber einen heuristischen Anspruch. Mit ihr soll eine dem sprachlichen Zwischenraum angemessene Sprachansicht formuliert werden.

Die Architektur der Theorie besteht aus zwei Konstruktionsmomenten. Im ersten Konstruktionsmoment werden sieben Leitsätze aufgestellt, im zweiten werden die so genannten Elemente angeführt, welche die theoretischen Annahmen in Richtung auf Forschung und Praxis konkretisieren, sie gewissermaßen untersuchbar, beobachtbar machen.



Bertau (2009). *Anreden, Erwidern, Verstehen. Elemente einer Psycholinguistik der Alterität*. Habilitationsschrift, LMU München.

Abbildung 1: Die sieben Leitsätze und vier Elemente der Sprechdenktheorie.

Im Folgenden werde ich zunächst meinen Sprachbegriff kurz erläutern um dann zum Sprachraum zu kommen: Topologie der Entführung und Regulierung.

## 2 Sprachbegriff

Der zugrunde gelegte Sprachbegriff ist mit Humboldt energetisch, weil Sprache als nicht loslösbar von der sie hervorbringenden Tätigkeit und damit auch von den Akteuren dieser Tätigkeit betrachtet wird. Es ergibt sich, dass die sprachlichen Vollzüge, das heißt die wechselseitige sprachliche Tätigkeit als geäußerte Rede Priorität hat vor dem Erzeugnis „Sprache“. Hieran schließt sich die Vorstellung von Tätigkeit an: Als spezifisch für die menschliche und also auch für die sprachliche Tätigkeit wird angesehen, dass sie ein Mittleres zwischen Aktiv und Passiv ist (Schürmann 2008).

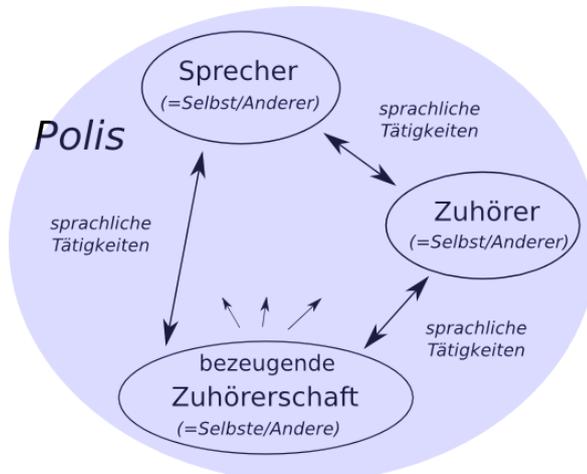
Demnach sind Sprecher nicht selbstmächtig und einfach *nur* aktiv – beispielsweise in der Bildung und Vermittlung ihrer Intention. Zum einen sind sie immer auch

<sup>1</sup>Vgl. Bertau (2009); „Sprechdenken“ ist ein Terminus Buhlers.

aufnehmend, insofern sie sich ausrichten und stets ausgerichtet sind an den adressierten Anderen, und zwar über das objektivierende Mittel Sprache. Zum anderen sind die Sprecher nicht vollständig Herr ihrer Tätigkeit, denn *indem* sie sie vollziehen zeigt die Tätigkeit ihren Reichtum. Ein Reichtum, der eben durch den Vollzug in der gesellschaftlichen Realität zustande kommt, durch den Kontakt mit dieser Realität, die das, was wir tun, immer mitformt, vielleicht auch verformt: weil Andere da sind und das uns verbindende Gesellschaftliche.

Der Andere des Selbst und das Gesellschaftliche: auf die dreigliedrige Struktur habe ich schon hingewiesen. Ich möchte jetzt deutlicher sein und das Dritte dieser Struktur nicht bloß als ein irgendwie Soziales begreifen, sondern als etwas spezifisch Sprachliches. Dann ist m. E. die Öffnung auf die Zweierheit erst vollständig und kann die Modellierung der Sprachprozesse gelingen.

Ich gehe aus von der konkreten Situation eines Sprechers und seines Zuhörers vor einer Zuhörerschaft. Diese Zuhörerschaft *bezeugt* die sprachliche Begegnung der Partner, sie bezeugt und beurteilt das sprachliche Geschehen. Die Beziehungen zwischen diesen drei Teilnehmern werden über die vollzogenen sprachlichen Tätigkeiten geformt und etabliert. Dabei beziehen sich alle Teilnehmer auf bestimmte sprachliche Gewohnheiten, auf bestimmte Sprachspiele ihrer Sprechgemeinschaft. Die vollzogenen sprachlichen Tätigkeiten indizieren damit einerseits die Sprechgemeinschaft der drei Teilnehmer und werden andererseits von dieser Gemeinschaft validiert.



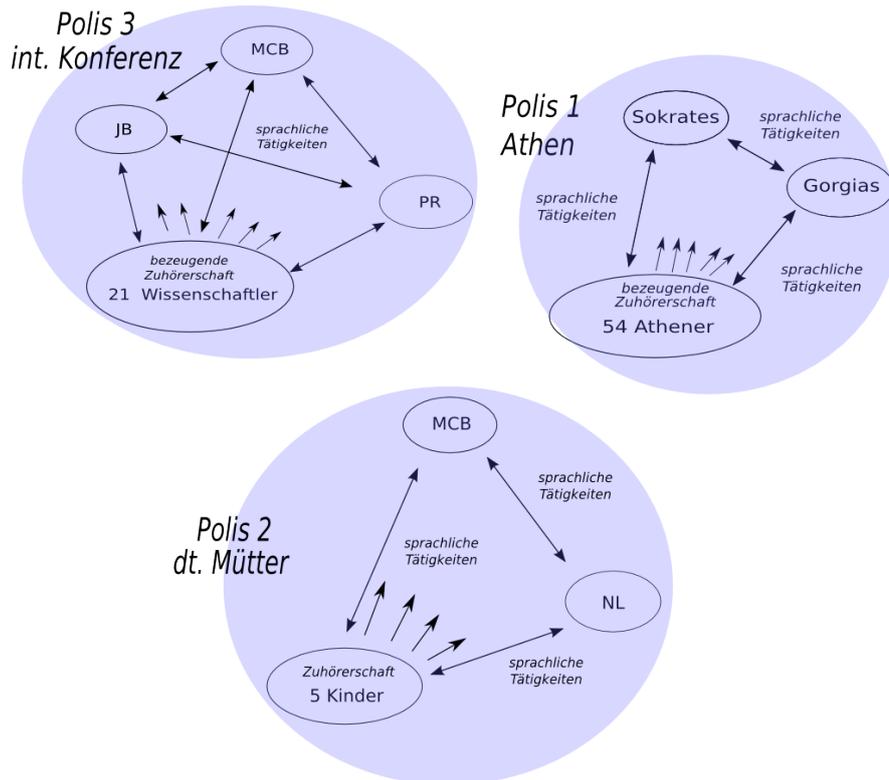
Bertau (2010). *Jenseits der Sprecherhoheit: Sprachliche Tätigkeit zwischen Entführung und Regulierung*. Antrittsvorlesung LMU München.

Abbildung 2: Polis mit Sprecher, Zuhörer und bezeugender Zuhörerschaft.

Ich verstehe die Sprechgemeinschaft als *Polis*.<sup>2</sup> Die Polis ermöglicht spezifische sprachliche Tätigkeiten, das heißt sie ist diesen Tätigkeiten notwendig, *insofern* sie spezifische, verstehbare Formen bereitstellt. Die Polis führt weiter als die aktuelle Zuhörerschaft, sie entspricht der symbolischen Ordnung, der die sprachlich Tätigen zugehören, sie entsteht (emergiert) – immer wieder – aus den Sprachpraktiken der Sprecher und Zuhörer.

<sup>2</sup>Vgl. genauer Bertau (2010). Die Polis-Idee ist in Bertau (2009) als allgemein-soziale Sprachlichkeit, auch Sprachlichkeit des „Mans“ einer Gesellschaft, gefasst.

Spezifische Sprachpraktiken beziehen sich auf eine spezifische Polis: das heißt, die Polis ist selbst spezifisch, weil keine Spracherfahrung je alle möglichen Sprachpraktiken umfasst; und auch, weil sprachliche Tätigkeiten einer starken Dynamik unterliegen: sie werden von Sprechern/Zuhörern einer Polis rasch verändert. Daher ist also nicht von „der Polis“ zu sprechen, sondern von verschiedenartigen, spezifischen *Poleis*. Wir erfahren diese Poleis, wenn wir unsere Adressaten und Positionen wechseln.



Bertau (2010). *Alter, Ego and Polis: Witnessed Self Formations*. International Conference on the Dialogical Self, Athens.

Abbildung 3: Beispiele für spezifische Poleis.

Mit *Polis* möchte ich eine Ebene der „spezifischen Allgemeinheit“ einziehen: ein Allgemeines, das dennoch besonders bleibt, weil es an den Sprachpraktiken bestimmter, historisch, kulturell und sozial situierter Gemeinschaften bestimmt ist.

Die Polis ermöglicht intersubjektive sprachliche Kommunikation: Durch die verfügbaren Formen schränkt sie zwar Sprecher und Zuhörer ein, aber zugleich öffnet sie die Zweiheit zu den Anderen der Gemeinschaft hin, weil die sprachlich Tätigen die Formen ihrer Gemeinschaft vollziehen. *Anhand* dieser Formen, *in* diesen Formen finden die Verhältnisbildungen zum Anderen, zu sich selbst und zur Welt statt.

Die Polis als Drittes ist über die vollzogenen Formen unausweichliches Element jeder sprachlichen Kommunikation von Individuen. Wir sind als Sprechende,

Zuhörende und Zuhörerschaft nicht bloß „wir selbst“, sondern immer auch einander Vertreter der aktuellen Polis. Und wir sprechen, hören und verstehen stets *im Hinblick und auf diese Polis hin*, und nicht nur bezogen auf unser Gegenüber.<sup>3</sup> Eben darum sind wir sozialisierte Individuen und nicht idosynkratische oder symbiotische Geräuschemacher.

Im sprachlichen Kontakt mit der gesellschaftlichen Realität und durch diesen Kontakt wird das Gemeinte objektiv, das heißt es wird in und aufgrund seiner Formung verstehbar; eine Form, die keine persönliche ist. Eine Form, die notwendig ist, um etwas zu meinen, um die Gedanken zur Bestimmtheit und Klarheit zu bringen: *da schon*, im Denken, sind wir qua Sprache sozial. Jeder Sprechakt ist dann ein sozialisierender Akt.

Daher ist das Selbst nicht Narziss, der sein Spiegelbild betrachtet, und ist nicht einer, der seine Intention bloß in der Außenwelt und im Geist des Gegenübers verdoppelt. Und ist auch nicht der, der schon immer weiß, was er meint und einfach nur ein sprachliches Kleid wählt. Der Reichtum der realisierten Tätigkeit ist immer größer als die Intention es wollte, und zwar auch für die Sprechenden und Meinenden selbst.

Die Perspektive der Tätigkeit führt also zum einen zur Vorrangstellung des sprachlichen Vollzugs vor dem Vollzogenen, führt weiter zur Auffassung dieser Tätigkeit als einem Mittleren von Passiv und Aktiv. Sie führt schließlich auch dazu, die gesellschaftliche Organisiertheit als Erklärungsdimension für die sprachlichen Vollzüge anzunehmen, und zwar sprachspezifisch als Polis. Denn reine Dyaden können einander nicht begegnen und alle Intersubjektivität muss sich erst über ein Drittes herstellen.

### 3 Sprachraum und Versetzungen

Der Wechsel des psychologischen Blicks auf die sprachlichen Vorgänge zwischen den sprachlich Tätigen führt zum Begriff des *Sprachraums*.

Zunächst kann man feststellen: Alle gegenseitig gerichtete Tätigkeit erzeugt einen spezifischen Zwischenraum, ein dynamisches Feld zwischen den Tätigen und sie einbegreifend: eine raum-zeitliche Formung, beispielsweise durch die Art der räumlichen und sozialen Positioniertheit und Positionswechsel der Partner, oder durch die Art ihrer Zusammenarbeit und der dabei vollzogenen Gesten und Handgriffen. Daher handelt es sich um keinen festen, gegeben, sondern um einen dynamischen Raum, der sich über die Zeit verändert.<sup>4</sup>

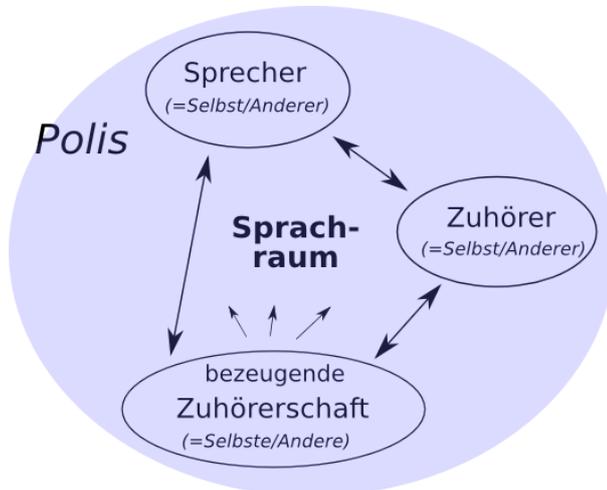
Dann lässt sich weiter sagen: Wenn die Individuen sprachlich tätig sind, so kommt es zur sprachlichen Ausformung des Zwischenen. Diese Ausformung bezeichne ich als Sprachraum, weil durch das aktuelle Miteinandersprechen der Individuen die Qualität des Zwischenen gemäß sprachspezifischer Aspekte verändert wird. Der

---

<sup>3</sup>Für die sprachlich Tätigen ist dann die Polis eine Instanz, die sie anrufen, ansprechen, bekämpfen können etc. Sie ist stets anwesend und formend.

<sup>4</sup>Ich denke hier auch an die topologische Psychologie Kurt Lewins.

Sprachraum ist ein aus den Beziehungen der Partner im Anreden und Erwidern aktuell, von Moment zu Moment erzeugter und geformter, real erfahrbarer Raum.



Bertau (2010). *Jenseits der Sprecherhoheit: Sprachliche Tätigkeit zwischen Entführung und Regulierung*. Antrittsvorlesung LMU München.

Abbildung 4: Polis mit drei Teilnehmergruppen und erzeugtem Sprachraum.

Dieser Raum bleibt dynamisch in Bezug auf wechselnde Konstellationen der Partner, auf ihre wechselnden Orientierungen zueinander, denen die vollzogenen sprachlichen Tätigkeiten funktional entsprechen. Durch die jeweilige Polis sind nur spezifische Formen dieser Tätigkeiten möglich und gültig. Die Formungsprozesse im Sprachraum gehen mit einer stets „entschiedenen Sprachverwendung“ zusammen, einer Sprachverwendung, die nicht neutral sein kann, weder den Partnern gegenüber noch der Welt oder den Gegenständen der Rede. Diese Entschiedenheit *ist* Sprache und kommt nicht zu einem neutralen Grund hinzu.

Die sprachspezifischen Veränderung des Zwischen als Sprachraum verstehe ich genauer im Sinne von Versetzungsmodalitäten. Die Versetzung ist ein psychisch-kognitives und pragmatisches Geschehen, Auswirkung und Funktionsweise der sprachlichen Tätigkeit. Psychisch-kognitiv: das Geschehen betrifft das Denken und Vorstellen der Beteiligten; pragmatisch: Denken und Vorstellen vollziehen sich in der Situation und aufgrund der Situation charakteristisch. Psyche und Pragma gehören zusammen, Sprechen ist situiert und positioniert, es ist stets „momentanes Denken-Für (diese/diesen)“ und „momentanes Denken-Als (diese/dieser)“.

Der Begriff der Versetzung verweist wiederum auf Bühler, auf seine Analysen des Zeigens und Nennens, die er unternimmt, um zu verstehen

w i e denn die Sprache imstande ist, mit hörbaren Lauten so gut wie alles, woran und worüber wir zu denken vermögen, in ihrer Art zur Darstellung zu bringen. (Bühler 1929, S. 59, gesperrt Bühler)

Ich orientiere mich an Bühlers pragmatischer und zugleich psychologischer Auffassung und nehme die Versetzung als die Bewegung an, die der Vollzug von

Sprache uns ausführen lässt. Ich mache es ein bißchen anders als Bühler, aber nicht sehr viel. Ich unterscheide folgende Arten der Versetzung.

Die Versetzungsbewegung kann einfach sein, insofern sie im gemeinsamen Wahrnehmungsfeld stattfindet: „schau dort, der da kommt!“ – dies ist die *deiktische Versetzung*.

Eine ganz ähnliche Versetzung findet statt, wenn wir einander in phantasierten oder erinnerten Wahrnehmungsfeldern versetzen. „Weißt du noch, gestern, als der daher kam...“

Ein qualitativer Umschlag findet mit der so genannten *anaphorischen Versetzung* statt, denn das Feld ist keines der Wahrnehmung mehr – ob real oder phantasiert –, sondern es ist die Ordnung der Sprache selbst: wir versetzen einander darin herum: „Wie ich oben schon sagte“.

Die nächste Art der Versetzung vertieft weiter die Loslösung von der wahrnehmbaren Wirklichkeit und führt zu einer neuen Qualität: die *symbolische Versetzung* richtet sich nicht mehr nach dem Wahrgenommenen, sondern sie *setzt* Welt, *setzt* den Gegenstand der Rede.

Diese Umkehrung verstehe ich ähnlich jener, die Vygotskij beim spielenden Kind beobachtet: im symbolischen Spiel diktiert nicht mehr der *Gegenstand* die Bedeutung und die Handlungen, vielmehr kehrt das Kind das Verhältnis um, es kehrt sein Verhältnis zur Wirklichkeit um und diktiert nun selbst: der Stock ist ein Pferd, mit dem es reitet.<sup>5</sup>

Im Symbol setzen und konstruieren die Partner Welt und Gegenstände, ihr Handeln und Denken beginnt *daran*; insofern emanzipieren sich die sprachlich Tätigen von ihrer physischen, sinnlich wahrnehmbaren Realität und konstruieren weitere Realitäten. Die symbolische Versetzung ist damit eine Präsentation, ein Präsentmachen von Wirklichkeit, wie wir sie als Sprecher einer bestimmten Sprache verstehen, als Wahrnehmende und Verstehende einer bestimmten kulturellen Gemeinschaft. Die symbolische Versetzung bindet uns gerade deshalb stärker an die jeweilige Polis.

Eine explizit vorgenommene und merkbare symbolische Versetzung ist die *metaphorische Versetzung* anhand lebendiger oder neuer Metaphern. Da ist die Metapher die offene Erzeugung einer Perspektive, sie ist die explizite Angabe der Position, von der aus Welt gesehen und gesetzt wird: *als* dies oder das: „Ich habe endlich diese Textwüste durchquert“. Die Formungsmöglichkeiten, die durch die Polis jeweils gegeben sind, werden erkundet, ausgedehnt.

Schließlich die *lektische Versetzung*, abgeleitet von der Lexis, der Redeweise.<sup>6</sup> In diesem Fall wird nicht die Welt der Gegenstände und Sachverhalte präsentiert, sondern die Sprecher selbst präsentieren andere Sprecher und auch sich selbst *als Sprechende*. „Dann hat er gesagt, Wollen Sie wirklich so antreten? Und

---

<sup>5</sup>Vgl. Wygotski (1980). Vgotskij beschreibt die Verschiebung vom „Gesichtsfeld“ in das „Bedeutungsfeld“.

<sup>6</sup>Ich beziehe mich auf den rhetorischen Terminus der Lexis. Vom Wort her bedeutet *léxis* das Sprechen und insbesondere die Rede- und Ausdrucksweise, das Adjektiv *lektikós* bedeutet dementsprechend „zur Rede gehörig“ (vgl. Aristoteles, *Rhetorik*, 1408b 33). Ideeleitend ist die Analyse der Formen der Redewiedergabe in Vološinov (1975).

ob ich noch bei Sinnen bin.“ Hier entsteht so etwas wie ein Sprachraum im Sprachraum, möglicherweise wird auch eine andere Polis präsent gemacht als die der aktuell Anwesenden.

Die Wirkung der Versetzung ist zugleich der Grund für ihr Funktionieren: es ist das Erzeugen einer Gemeinsamkeit, die über den direkten Kontakt hinaus geht. Diese Gemeinsamkeit ist damit eine *affektive* – die Versetzung aus der Direktheit erfordert eine stärker psychisch und auch imaginativ realisierte Bindung – und sie ist eine *kognitive*, die in der Erzeugung einer gemeinsamen Konzeptwelt ihren Niederschlag findet. Damit wird deutlich, dass die Versetzung keine Bewegung ist, die sich einfach mit Sprachlichkeit einstellt – sie kann auch nicht funktionieren. Sie entfaltet ihre Wirkung nicht – versetzt nicht und stellt nicht dar –, wenn es den Partnern nicht gelingt, affektive und kognitive Bindungen und Verbindungen herzustellen, zu halten und auszubauen.

Der Begriff des Sprachraums verweist auch auf dieses: Sprache repräsentiert indirekt und bildet nicht ab, sie leitet vielmehr eine psychische Bewegung ein, die sich an verschiedenen Marken orientiert. Deshalb ist der Sprachraum eine dynamische Formung anhand der Mittel, die uns sprachlich zur Verfügung stehen – von der Intonation über die Worte und ihren Anordnungsmöglichkeiten. Insofern ist Sprache nicht einfach ein *unterscheidendes Werkzeug* des Seins im Sinne Platons. Die Unterscheidungen der Sprache sind immer auch schaffend, erzeugend und wertend.

Platon hatte die Festlegung der Sprachfunktion auf ein Werkzeug zur Unterscheidung des Seins nicht zuletzt im Hinblick auf die Zurückweisung des sophistischen Logos unternommen. Vor allem der außergewöhnliche Rhetor Gorgias war Angriffspunkt der platonischen Kritik. Und für Gorgias gilt: Nicht Unterscheidung ist das Geschäft der Sprache, sondern Entführung und Verführung: *Apáte*, und  *daran* knüpft sich Verstehen.

## 4 Zwischen Entführung und Regulierung

Sprache als Entführung, als *Apáte*: eine Vorstellung, die Wirkung und Macht von Sprache explizit einschließt. Die Sophistik hat für das Abendland die Sprachmacht entdeckt und praktiziert, und die Entführung der Zuhörer zum Prinzip des Sprechens gemacht. Die Ästhetik der *Apáte*, die insbesondere Gorgias entwickelt hat, setzt einen *sprachlich gestalteten*, einen geformten Zugang zur Wahrheit, denn

Apate meint [...] nicht die Verstellung einer im Hintergrund bleibenden Wahrheit durch unrichtige Vermittlung, sondern „bringt ab vom bisherigen Weg“ und entführt in eine dem Kunstinteresse gemäß gestaltete Welt. (Buchheim 1989, S. XIX)

Buchheim übersetzt *Apate* und das zugehörige Verb gerade nicht – wie üblich – mit „Täuschung“ oder „Betrug“. Vielmehr geht er der Spur der vermuteten Wortherkunft nach, die einen Wortstamm mit der Bedeutung „gehen, kommen,

finden“ angibt, was dann als „Erfindung“ gefasst wird, ähnlich dem lateinischen *in-venio*, „erfinden“. Apáte entspricht daher bei Buchheim der Entführung, als Abbringen vom bisherigen Weg.

Zu dieser Idee gehört Gorgias' Ausspruch, dass in der Täuschung durch die Tragödie,

derjenige, der täuscht, mehr Recht hat als der, der nicht täuscht, und  
der Getäuschte andererseits mehr versteht als der, der nicht getäuscht  
wird. (Fragment 23, zitiert in Buchheim 1989, S. 93)

Verstehen durch Täuschung, Verstehen durch das Abbringen vom Weg – oder genauer und im Hinblick auf das oben Gesagte: Verstehen durch das Abbringen von der Ich-Perspektive, durch das Versetzen und Versetzt-Werden im Sprachraum.

Im Abbringen besteht die Macht der Sprache, und es ist eben diese Macht, die das platonische „Wort als Werkzeug“ negiert, die es abwehrt. Es negiert die Macht der Sprache Welt und Wahrheit zu gestalten und setzt ihr vielmehr mit den platonischen Ideen ein Richtmaß.<sup>7</sup>

Negiert wird auch die Ambivalenz, die sich mit dem sprachlichen Entführen einstellt: Führen und Geführtwerden involvieren ein Verhältnis zwischen den Akteuren der sprachlichen Tätigkeit, das zum einen gefahrvoll sein kann, zum anderen die Wahrheit außen vor lässt und überhaupt alles von der sprachlichen Gestaltung Unabhängige. Die Maßlosigkeit dieses Vorgehens ist eben Zielpunkt des Platonischen Tadels, seiner harschen Zurückweisung der Gorgianischen Sophistik.

Das gegenseitige Führen durch Sprache bleibt nach Platon „gebunden“, um das Erkennen der Wahrheit Willen. Sprache hat keine gestaltende Funktion, ihre performative Seite – das, was passiert, wenn gesprochen und zugehört wird – ist reduziert, wird sekundär gegenüber dem Produkt des Feststellens von Wahrheit und Tatsächlichkeit. Die Frage, der Befehl, also die gerichteten Sprechakte, werden gegenüber Feststellung und Urteil sekundär: das sind monologische Sprechakte, die ohne die Erwiderung des Anderen – z. B. als Nachfrage oder Widersetzung – auskommen wollen.

Eine Zurücknahme der Wirkungsdimension von Sprache scheint mir auch in der modernen Sprachauffassung stattzufinden, wo die Übermittlung und Verarbeitung von Information zum Paradigma von Sprachprozessen wird. Dies geht mit einer Entsinnlichung und Mentalisierung des Kommunikationsvorgangs einher, die gegenseitig gerichtete Performanz der Akteure gerät in den Hintergrund, sie dient gewissermaßen nur dem Ziel der mentalen Zustandsveränderung des Hörers durch den Sprecher – und ist damit ausgerichtet an der Ich-Aktivität und monologisch. Sprache als Führen und Geführtwerden und die Subjekte dieser Akte sind ausgeblendet.

Demgegenüber denkt die dialogische Sprachtheorie des Bachtin-Medvedev-Vološinov-Kreises von vornherein einen Sprecher, der im wahrnehmbaren und

---

<sup>7</sup>Vgl. Buchheim (1986) sowie Bertau 1996, S. 33–44 für den gesamten Zusammenhang.

dynamischen Kontakt zu seinem Zuhörer steht, und, wie Bachtin sagt, „Antwort, Zustimmung, Mitgefühl, Widerspruch, Umsetzung“ will.<sup>8</sup> Diese Denker interessieren sich dann für die *Formen* dieses Kontaktes, nämlich die Formen der Äußerungen.<sup>9</sup> Für die Performanz also, für die Bildung des Sprachraums.

Auch Bühler denkt das Führen im Zweiersystem, und zwar als gegenseitige Steuerung. Diese Art der Steuerung gehört zur „echten Gemeinschaft“ und ist damit von vornherein eingebunden in ein soziales Gefüge: „das sinnvolle Benehmen der Gemeinschaftsmitglieder [unterliegt] einer *gegenseitigen Steuerung*“, wie Bühler scheidt.<sup>10</sup> Die Sinnvollheit des Benehmens verweist darauf, dass das Verhalten der Mitglieder nicht irregulären, sondern regulären Charakter hat, und zwar ausgerichtet auf gemeinsame Ziele: Nicht isolierte Einzelne handeln mit Individualzielen, sondern ein System von Individuen handelt mit einem Gemeinschaftsziel.<sup>11</sup> Dazu muss die gegenseitige Steuerung sich an gesetzten Richtpunkten orientieren. Bühler unterscheidet verschiedene Arten dieser sozialen Richtpunkte – die meisten habe ich in den Versetzungsmodalitäten aufgenommen.

Wichtig ist: Die Situation der gemeinsamen Wahrnehmung dient Bühler als Ausgangspunkt, in ihr sind die Richtpunkte enthalten. Die Individuen befinden sich also gegenseitig im Kontakt<sup>12</sup>, sie sehen und hören einander und ihre gegenseitige Steuerung findet auf dieser Grundlage statt. Die Richtpunkte einer Steuerung können transzendiert werden, eben dann bedarf es des vermittelnden Mittels – der Sprache, und zwar der darstellenden Sprache, des Symbols: hier, beim „Kontakt höherer Ordnung“, wie Bühler es nennt, „[appelliert] der sprechende Mensch an Vorstellungen und Begriffe seines Hörers“.<sup>13</sup> Der Begriff des Kontakts, den Bühler einführt, konkretisiert die Versetzungsleistung der Sprache in einer bedeutenden Hinsicht, deshalb möchte ich kurz darauf eingehen.

Die allmählichen Abstrahierungen der Richtpunkte aus der aktuellen gemeinsamen Wahrnehmung bezeichnen die Arten des Kontakts, den die Gemeinschaftsglieder vollziehen: direkt oder „verfeinert“, dennoch ein Kontakt, der ihre Gesellschaftlichkeit ausweist. Denn eine „faktische Konkordanz“ der Gemeinschaftsglieder wäre zu wenig, wie Bühler betont, es muss „ein Kontakt und kraft seiner eine dynamische Konkordanz, eine hic et nunc nachweisbare Regulierung vorliegen“.<sup>14</sup> Diese Regulierungen sind nicht ohne Verständigungsmittel – nicht ohne Semantik – möglich.

Regulierungen über Verständigungsmittel, jetzt und hier, im Moment, eine dynamische Einstellung der Individuen aufeinander. Die Regulierungen fasse ich als die Wirkungen der gegenseitigen Steuerung auf, sie sind die aktuellen Geschehnisse, welche die Partner erfahren, an sich selbst und am anderen, indem sie sie von außen wahrnehmen am Benehmen, und von innen an ihrem Erleben. Diese beiden Wahrnehmungsmöglichkeiten, die innere und die äußere – dies wieder mit Bühler – greifen ineinander, und in der Begegnung der eigenen

---

<sup>8</sup>Bachtin 1953/2004, S. 455f.

<sup>9</sup>Vgl. insbesondere Vološinov (1975) sowie Vološinov (1930/1981), aber auch schon Jakubinskij (1923/2004).

<sup>10</sup>Bühler 1929, S. 39, kursiv Bühler.

<sup>11</sup>Vgl. Ungeheuer (1967).

<sup>12</sup>Bühler 1929, S. 40.

<sup>13</sup>Bühler 1929, S. 41.

<sup>14</sup>Bühler 1929, S. 39.

mit der fremden Aktivität liegt der Kontakt, der mehr ist als bloß „faktische Konkordanz“.

Was hier zu Tage tritt, ist die dynamische Bezogenheit der Partner als eine Form sehr realer, objektiver Kontaktnahme. Das Bild von Druck und Gegendruck, das Bühler heranzieht, um das Wahrnehmen in einem Zweiersystem zu erläutern, zeigt dies deutlich. Es zeigt sich ein „charakteristisches Doppelgeschehen“. Bühler beginnt mit dem leblosen Objekt:

Meine tastende Hand *verspürt* die Elastizität doch nur in einem Wechselspiel von bewegendem Druck und bewegtem Gegendruck, das sich hin und her zwischen ihr und dem geprüften Dinge vollzieht. Halten wir am Ausdruck „verspüren“ als terminus technicus fest. [...] Der Verstehende ist aktiv, er streckt seine Fühler aus und die Fühler begegnen einer fremden Aktivität. Die Gegenaktionen meines lebenden Partners, die ich tastend etwa im Handgemenge verspüre, sind etwas komplizierter, kapriziöser, wenn man so will, als das einfache Zurückschnellen des elastischen Körpers, wenn ich mit dem Druck nachlasse. Aber *verspüren* werde ich das eine wie das andere. (Bühler 1929, S. 96, kursiv Bühler)

Das Analogon Hand und Körper, die im aktiven Hin-und-Her eine Realität verspüren, leistet die Verbindung in die materielle Objektivität des seelischen Verspürens, ein Verstehen, das sich an der Realität bildet, in einer Druck-Gegendruck-Dynamik, und nicht von ihr, d. h. auch nicht vom Partner abgelöst werden kann. Dies zeigt sich nicht zuletzt daran, dass Bühler den invasiven Aspekt der Steuerung aufnimmt, wenn auch sehr dezent, gewissermaßen verfeinert durch den Übergang von der tastenden Hand zur verstehenden Seele: „Daß dies Eingreifen im seelischen Kontakt weniger massiv zu geschehen pflegt, ändert nichts an der theoretischen Formel“ (Bühler 1929, S. 96).

Das Bild von Druck und Gegendruck illustriert den Moment, in dem das Eigene und das Fremde sich begegnen, das Eigene *am* Fremden *sich* begegnet. Dieser Moment wird sinnlich gefasst. Es ist auch die Sinnlichkeit und Objektivität des gesprochenen und gehörten Wortes, die Begegnung des Eigenen mit dem Fremden in Anrede und Erwiderung. Die ineinandergreifende Art von Begegnung leistet Sprache, *weil* sie steuert und nicht unmittelbar repräsentiert. Weil sie eine Bewegung einleitet und nicht etwas Fertiges „liefert“.

Die Indirektheit der Darstellung verlangt die gegenseitige Steuerung, oder: Die gegenseitige Steuerung lässt die eigentümliche Qualität der sprachlichen Repräsentation als indirekte verstehen. Die Partner müssen ihren Blick, ihr Gehör, ihr Denken ausrichten und durch diese Bewegung etwas wahrnehmen und erkennen, um sich zu regulieren. Sprache bewirkt diese Bewegung. Die indirekte Darstellung setzt sich also fort im Führen und Geführtwerden der Partner, es sind ihre Blicke, ihr Zuhören und Denken, die sie gegenseitig führen und in Bewegung versetzen.

Weil Welt sprachlich nicht abgebildet, sondern immer wieder gegenwärtig gemacht wird, sind Sprechen und Verstehen das Einnehmen einer Haltung, einer

Perspektive, das heißt eine Entscheidung, die sich zeigt und auf welche die Sprechenden und Zuhörenden warten, die sie erwarten: „Antwort, Zustimmung, Mitgefühl, Widerspruch, Umsetzung“.<sup>15</sup> Daraus schöpft die sprachliche Steuerung ihre Potenz, zwischen machtvoller Entführung (Gorgias) und dezenter Regulierung (Bühler) oszillierend, nie aber die Ambivalenz einbüßend, die in den aufeinander bezogenen Akten des Führens und Geführtwerdens eingeschrieben ist.

„Entführen“ ist dabei kein selbstmächtiger Akt vom Sprechenden auf den Anderen, der passiv entführt wird. Im Sinne der hier vertretenen Auffassung von Tätigkeit ist das Sprechen immer auch Selbstverstehen und das Entführen gilt daher immer auch dem Sprechenden selbst. Die Selbst-Entführung geschieht als Versetzung zu einem Sinn, der sich erst in der Anrede an den Anderen entfaltet. Die symbolische Setzung von Welt, die das Selbst für den Anderen vollzieht, wirkt zurück, weil sie objektiviert ist und daher vom Selbst als etwas Fremdes und Eigenständiges verstanden werden kann.

Dieses verstehende Sprechen setzt Distanz voraus sowie die kognitiv-affektive Arbeit zur Überbrückung dieser Distanz. Eben das leistet in besonderer Weise die symbolische Versetzung: Distanz und ihre Überbrückung. Aber dies kann nur im begrenzenden Feld der Polis geschehen, und hier *kann* es allererst geschehen.

## Literatur

Bachtin, Michail (1953/2004). „Das Problem der sprachlichen Gattungen“. In: *Die Aktualität des Verdrängten. Studien zur Geschichte der Sprachwissenschaft im 20. Jahrhundert*. Hg. von Konrad Ehlich und Katharina Meng. Übersetzt von Jeanette Dittmar und Katharina Meng. Heidelberg: Synchron Publishers. 447–484.

Bühler, Karl (1929). *Die Krise der Psychologie*. Jena: Gustav Fischer.

Bertau, Marie-Cécile (1996). *Sprachspiel Metapher*. Denkweisen und kommunikative Funktion einer rhetorischen Figur. Opladen: Westdeutscher Verlag.

— (2009). „Anreden, Erwidern, Verstehen. Elemente einer Psycholinguistik der Alterität“. Habilitationsschrift, Universität München. 2009.

— (2010). *Alter, Ego and Polis: Witnessed Self Formations*. International Conference on the Dialogical Self, Athens. Sep. 2010.

Buchheim, Thomas (1986). *Die Sophistik als Avantgarde normalen Lebens*. Hamburg: Felix Meiner.

— (1989). *Gorgias von Leontinoi. Reden, Fragmente, Testimonien*. Griechisch-deutsch. Hamburg: Felix Meiner.

Goldstein, Kurt (1932). „Die pathologischen Tatsachen in ihrer Bedeutung für das Problem der Sprache“. In: *Bericht über den XII. Kongreß der Deutschen Gesellschaft für Psychologie in Hamburg vom 12.-16. April 1931*. Hg. von Gustav Kafka. Jena: Gustav Fischer. 145–164.

Humboldt, Wilhelm von (1994). „Ueber den Dualis (1827)“. In: *Über die Sprache. Reden vor der Akademie*. Hg. von Jürgen Trabant. Tübingen und Basel: Francke. 143–169.

---

<sup>15</sup>Bachtin 1953/2004, S. 455f.

- Jakubinskij, Lev (1923/2004). „Über die dialogische Rede“. In: *Die Aktualität des Verdrängten. Studien zur Geschichte der Sprachwissenschaft im 20. Jahrhundert*. Hg. von Konrad Ehlich und Katharina Meng. Übersetzt von Kerstin Hommel und Katharina Meng. Heidelberg: Synchron Publishers. 383–433.
- Schürmann, Volker (2008). „Prozess und Tätigkeit. Zur Spezifik der Tätigkeitstheorie“. In: *Behindertenpädagogik* 47.1. 21–30.
- Schütz, Alfred (1950/1971). „Sprache, Sprachpathologie und Bewußtseinsstrukturierung“. In: *Gesammelte Aufsätze, I. Das Problem der sozialen Wirklichkeit*. Den Haag: Martinus Nijhoff. 299–330.
- Ungeheuer, Gerold (1967). „Die kybernetische Grundlage der Sprachtheorie von Karl Bühler“. In: *To honor Roman Jakobson. Essays on the occasion of his seventieth birthday. Volume III*. Janua Linguarum. The Hague, Paris: Mouton. 2067–2086.
- Vološinov, Valentin N. (1930/1981). « La structure de l'énoncé ». In: *Mikhail Bakhtine - le principe dialogique. Suivi de Écrits du Cercle de Bakhtine*. Hg. von Tzvetan Todorov. Paris: Seuil. 287–316.
- (1975). *Marxismus und Sprachphilosophie. Grundlegende Probleme der soziologischen Methode in der Sprachwissenschaft*. Hg. von Samuel M. Weber. Übersetzt von Renate Horlemann. Frankfurt am Main, Berlin, Wien: Ullstein.
- Wygotski, Lev S. (1980). „Das Spiel und seine Bedeutung in der psychischen Entwicklung des Kindes“. In: *Psychologie des Spiels*. Hg. von Daniil Elkonin. Köln: Pahl Rugenstein. 441–465.